Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 8

Artikel: Stürme
Autor: Rufli, Margrit
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666279

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

war, und ihre Zeiger zeigten auf zwölf. Wir folgten dem Rittmeister, eine ernste, stumme Schar.

Er öffnete die Uhr. Es war nichts Auffallendes an ihr zu sehen. Aber plötzlich wies er auf eine Schnur und lächelte erleichtert. „Da hat sich wer einen Spaß gemacht und den Sperrhaken gehoben, um die Uhr schlagen zu lassen!" sagte er.

Wir waren näher getreten.

„Hier führt die Schnur weiter", sagte Helena Ströberg mit einem nervösen Lachen und zeigte auf ein Loch.

„Den Spaßvogel werden wir bald haben!" murmelte der Rittmeister. „Wir brauchen die Schnur nur bis zu seinem Versteck zu verfolgen!"

Die Schnur war gespannt und lief zum Ventil und in den nächsten Raum.

„Da haben wir ihn also!"

Stella Gynning, des Rittmeisters Frau, öffnete die Türe, aber ihr Lächeln erstarrte. Sie wankte zurück. Helena Ströberg schrie auf.

In dem Raum lag ein Mann, und seine Hand hielt krampfhaft die Schnur. Die schwere Axt an der Wand vor dem Ventil war herabgefallen und hatte ihm den Kopf eingeschlagen.

Wir begriffen den Zusammenhang. Der Mann hatte die Schnur von der Uhr durch das Ventil gezogen, der lockere Haken, an dem die Axt gehangen war, hatte nachgegeben und war dem Unglücklichen, der darunter kauerte, auf den Kopf gefallen. Im Dunkel hatte er seinen gefährlichen Posten nicht gesehen und so sein Unglück nicht vermeiden können.

Verner Hallman trat in das Zimmer, kniete neben dem Liegenden und hob seinen Kopf — den Kopf eines toten Mannes.

Es war Rolf Wallertz.

Stürme

Draußen heult der Sturm. Es ist Abend, aber die dunklen Wolken haben schon lange die Sonne verdeckt, und es ist finster und unheimlich draußen.

Welke Blätter wirbeln knisternd durch die Luft, fallen nieder, werden wieder aufgehoben und hochauf geschleudert.

Die Bäume stöhnen, und die Zweige knarren und ächzen. Die Schwachen brechen und schlagen dumpf am Boden auf.

Kalt peitscht der Regen aus tiefhängenden Wolken über die aufgebrachte Erde und netzt sie. Die Tropfen stieben durchs Geäst, werden zerrissen und rieseln wie feiner Staub durch die Dunkelheit ...

Wie das heult und tobt da draußen!

Fensterläden klappern an eine Hauswand, eine Scheibe klirrt und zersplittert in tausend Scherben auf der Straße.

Die Türen rütteln in den Angeln, und kalt weht der Wind durch alle Ritzen.

Der See atmet heftig und in Tausenden von Wellen. Brodelnd rollen die Wogen daher, überschlagen sich und klatschen ans Ufer. Hoch aufspritzend zerschellen sie am Gestein.

Losgerissene Blätter und Schilfhalme treiben auf der schwarzen Flut, verschwinden unter den Wellen und werden plötzlich wieder heraufgeholt und ein stückweit vorwärts getragen. Kein Stern, kein einziger heller Schimmer ist am Himmel zu sehen. Finsternis dampft über dem nächtlichen Geschehen.

Die Menschen wagen sich nicht in das Tosen hinaus, keine Schritte hallen auf den Straßen. Kein Lebewesen ist zu erblicken.

Sie sind alle ängstlich drin geblieben, in den schützenden Häusern, in den warmen Stuben, unter den traulichen Lampen.

Sie stehen nur hin und wieder am Fenster und spähen hinaus, mit großen Augen und fröstelnden Gliedern ...

Klirr! ... schon wieder eine Scheibe zerschlagen! Die Menschen sind erschreckt zusammengezuckt und sehen sich mit einem raschen Blick an. Es ist alles so unheimlich ...

Es ist das Leben ... das Leben selber, das uns einmal eine Lektion erteilt!

Wir stellen uns nur so, als verstünden wir das nicht. Aber wir verstehen es sehr wohl.

Das Leben ist nicht ein Tag voller Sonne ... ein Hain voller Blüten! Im Leben muß es Stürme geben, wilde, heftige, die uns aufrütteln aus unserer Gleichgültigkeit, aus unsern unwirklichen Träumen ...

Wir müssen wach sein, und bereit.

Und wir werden nicht immer nur von ferne dem Treiben zusehen können, aus einer warmen Stube heraus, durch eine trennende Scheibe.

Wir werden sein, wie die Blätter, wir werden losgerissen, herumgewirbelt, emporgeschleudert und zu Boden geworfen ...

Wir werden sein, wie die Wellen, wir werden vorwärts getrieben, ohne uns festhalten zu können ... wir werden an ein Ufer geschleudert ... Wir werden sein, wie die Bäume ... wir werden unseres Schmuckes beraubt, das Schönste wird uns entrissen werden, und nach dem Sturm wird es in uns noch lange widerhallen von der schmerzlichen Ergebung, mit der wir uns dem Sturm beugen mußten. Und es wird um uns kahl und öde sein ... die Blätter, die einst so farbenfroh in der Sonne geleuchtet hatten, liegen welk und müde uns zu Füßen ...

Aber der Sturm wird vorübergehen, die Nacht wird weichen, und ein neuer Morgen wird erstehen. Schöner als je zuvor. Alles wird gereinigt im Morgenglanze erwachen ... und sanft und gut wird das Licht die Tropfen aller Tränen wegküssen ...

Die welken Blätter fielen ... sie mußten fallen, um im Frühling den neuen Raum zu geben.

Und nach jeder solchen Nacht werden wir uns nach dem Morgen sehnen ...

Margrit Rufli

Wie das Bächlein klingelt

Wie das Bächlein klingelt unterm Eis,
hörbar nur dem überwachen Ohr,
klopft mein Herz in starrer Hülle leis
zähe weiterhoffend wie zuvor.

Einmal tobt die Winterwut sich aus.
Einmal weht aus West ein lauer Wind.
Einmal endet jeder Spuk und Graus
für die Seelen, die da gläubig sind.

Liegt die Schneelast noch so dick und weiß,
krallt das Eis sich noch so stählern fest,
einmal lockt, auf göttliches Geheiß,
Jungenpiepsen doch im Finkennest.

Hinter Winterleid und Winternot
blüht ein Frühling, grün und wunderbar.
Frische Ranken treibt, was scheinbar tot.
Ernten heimst, wer gramgefesselt war.

Jakob Heß

Von der Schweizer Rheinflotte

Der „Freie Rhein" ist einige der wenigen Straßen, welche unser Land im sechsten Kriegsjahr noch mit dem Ausland verbindet und auf der ein regelmäßiger Verkehr mit fremden Staaten möglich geblieben ist. Basel ist, mit einer Unterbrechung zu Beginn des Krieges, als der Rhein Frontlinie war, das Tor zur Welt geblieben. Und wer sich von der Sehnsucht nach fremden Landstrichen unwiderstehlich gepackt fühlt, dem eröffnet sich von der Basler Pfalz, noch besser aber von der Höhe des Wasserturms auf dem Bruderholz, der Blick in die unermeßliche Weite der oberrheinischen Tiefebene und durch die Pforte von Belfort nach Frankreich hinein. Zwar ist dieser markante und geographisch reizvolle Standort, von dem wir an einem sommerlich heißen Tag in die Runde blicken, von einer Dreiländerecke zu einer ganz gewöhnlichen Grenzposition erniedrigt worden, und der dicht neben der Hüninger Mündung des Rhein-Rhonekanals errichtete geschwärzte letzte Bunker der Maginotlinie liegt jetzt auf einem Boden, der heute im Brennpunkt der Ereignisse steht.

Halten wir uns aber nicht bei derart kitzligen und geschichtlich wandelbaren Situationen auf; freuen wir uns vielmehr der Tatsache, daß die auf etwa zweihundertvierzig Schiffe angewachsene Schweizer Rheinflotte ihren Verkehr heute unter größter Gefahr auf dem Rheinstrom und dem Kanal Basel-Straßburg aufrechterhält und weiterhin ihren lebenswichtigen Beitrag zur Versorgung unseres Landes mit Importgütern leistet.